

CLAUSSEN, JOHANN HINRICH, *Reformation*. Die 95 wichtigsten Fragen. München: Beck 2016. 175 S., ISBN 978-3-406-69731-9.

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Luther seine 95 Thesen. Dieses Datum hat eine (weitere) Geschichte, welche sich bei Luther (gleichsam plakativ) an den Reformationsjubiläen zeigen lässt, die jeweils im Jahr 17 eines jeden Jahrhunderts gefeiert wurden. Sie hatten immer – hier folge ich Peter Neuner in seinem soeben erschienenen Buch „Martin Luthers Reformation“, Freiburg i. Br. 2017 – einen anderen Luther und damit eine andere Deutung der Reformation im Blick: 1617 den Repräsentanten der wahren Lehre; Luther erschien als der quasi unfehlbare Prophet der neuen Orthodoxie. – 1717 (im Rahmen des Pietismus) trat die Lehre in den Hintergrund. Luther wurde gefeiert als das religiöse Genie, das die christliche Botschaft in ihrer Mitte in Christus konzentriert. – 1817 (im Banne der Aufklärung) wurde Luther gepriesen als Held der Gewissensfreiheit und Repräsentant des Lichts der Vernunft gegen päpstlichen Aberglauben und ein finsternes Mittelalter. – 1917 (mitten im Ersten Weltkrieg) wurde Luther als der wahre Deutsche beschworen, der dem römischen Papst und dem spanischen (also nicht deutschen) Kaiser widerstanden hatte und damit ein Vorbild war für die Deutschen in den Schützengräben in Frankreich und an der Heimatfront. – Wie heißt nun die Generalüberschrift für eine Deutung Luthers und der Reformation im Jahr 2017? Genauer: Welche Überschrift gibt der Autor des vorliegenden Buches? Ich meine, dass die entsprechende Überschrift lauten könnte: „Von der Reformation zur Ökumene!“ Um dies zu beweisen, versuche ich nun, den Inhalt der vorliegenden Arbeit darzustellen. Sie stammt von Johann Hinrich Clausen (= Cl.), dem Kulturbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). In der Zählart hält sich Cl. an die 95 Thesen Luthers; inhaltlich geht es ihm um heutige Fragen an die Reformation von damals. Ich will hier aus den 95 Quästionen die folgenden zehn Streitfragen auswählen und auflisten: 1. Hat die Reformation mit Luther begonnen? (Vgl. 17 f.) Ja, am Anfang war Martin Luther (1483–1546). „Luther war eine epochale Gestalt, einer der wenigen Menschen, die den Beginn einer neuen Zeit markiert haben.“ (17) Aber natürlich kam Luther nicht aus dem Nichts. Er hatte viele Vorläufer. Cl. nennt zwei: John Wyclif (ca. 1328–1384) und Jan Hus (ca. 1369–1415). – 2. War die Kirche vor der Reformation wirklich so verdorben? (Vgl. 23 f.) Und: Womit hat die Reformation angefangen? (Vgl. 29–32) Gleich zur zweiten Frage: Johann Tetzel predigte den Ablass und war in seinen Mitteln nicht zimperlich. So soll er (vgl. 30) gepredigt haben, er hätte die Gnade und Gewalt vom Papst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwängert, so könnte er's vergeben, wo derselbe in den Kasten legt, was sich gebührt. Er hätte mit Ablass mehr Seelen erlöst, als der hl. Petrus mit seinen Predigten. Ebenso, wenn einer Geld in den Kasten legt für eine Seele im Fegefeuer: Sobald der Pfennig auf den Boden fiel und klingelte, so führe die Seele heraus gen Himmel. Diesen Thesen musste Luther widersprechen. – 3. Was erlebte Luther im Turm? (Vgl. 32–34) Zur Reformation kam es, weil die (damalige katholische) Kirche reformbedürftig war. Hinzu kam noch eine besondere „reformatorische Entdeckung“. „Luther wirkte wie der Funke, der einen Flächenbrand auslöste. Ohne trockenes Land und bereitliegenden Brennstoff hätte er nicht gezündet, ohne seinen Funken jedoch wäre vielleicht nichts geschehen.“ (32) Wie hieß dieser Funke? Luther benennt ihn (mit Röm 1,17) so: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Erst durch ein neues Verständnis der Gerechtigkeit Gottes fand Luther Erlösung und Befreiung. Diese Gerechtigkeit ist kein Maßstab, nach dem Gott den Menschen beurteilt (und verurteilt), sondern ein anderes Wort für seine Gnade, mit der er aus freien Stücken gerecht spricht. Diese Einsicht formulierte Luther dann in seiner Lehre von der Rechtfertigung theologisch aus. – 4. Warum hat Luther den Papst so gehasst? (Vgl. 34) Als Luther erleben musste, dass die kirchliche Obrigkeit (und nach Lage der Dinge: vor allem der Papst) auf seine Kritik nicht mit Reform reagierte, sich von ihm nicht überzeugen ließ, sondern ihn verketzerzte, da wurde aus Luthers Liebe zur Kirche ein Hass auf die Kirche und vor allem auf den Papst. „Für die weitere Geschichte der Reformation [...] sollte dieses Wechselspiel von Hass und Gegenhass furchtbarste Folgen haben. Denn von nun an musste die Auseinandersetzung um das Wesen des Christentums zu einem apokalyptischen Krieg, einem Kampf auf Leben und Tod werden“ (34). – 5. War Luther der erste Übersetzer der Bibel? (Vgl. 40–42) Eine große Leistung Luthers bestand darin, dass er

(zunächst allein) das Neue Testament und danach (mit einem Team) das Alte Testament ins Deutsche übersetzt hat. Aber auch schon vor Luther (und Zwingli, auf den die „Zürcher Bibel“ zurückgeht) gab es Übersetzungen der Hl. Schrift. Man zählt etwa 18 vorreformatorische Volltextausgaben und zahllose Teilausgaben. Das zeigt, wie groß das Interesse war, die Bibel selbst lesen zu können. Erste bruchstückhafte Ansätze gab es schon im 9. Jhd. Vor allem die für Gottesdienst und Frömmigkeit so wichtigen Psalmen wurden in die Volkssprache übertragen. Erste vollständige Übersetzungen wurden im 15. Jhd. angefertigt, zum Beispiel die sogenannte „Münchener Bibel“ von 1472. Hier half natürlich der gerade erfundene Buchdruck. Besondere Verbreitung fand eine in Nürnberg verlegte Bibel von 1483. – 6. Bilden Lutheraner und Calvinisten eine gemeinsame Konfession oder zwei getrennte? (Vgl. 84–86) Über lange Zeit waren Lutheraner und Calvinisten fast noch schlimmer miteinander verfeindet als die Protestanten insgesamt mit den Katholiken. Zumeist werden theologische Gründe dafür vorgebracht, zum Beispiel die unterschiedlichen Lehren über das Abendmahl oder die Prädestination, also die Vorstellung, dass Gott schon vor Ewigkeiten bestimmt habe, welche Menschen das Heil empfangen werden und welche nicht. Die Spaltung der Protestanten in Lutheraner und Calvinisten hat lange und fatal gewirkt. Nach der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress (1814/1815) verordnete der preußische König Friedrich Wilhelm III. 1817 die Vereinigung von Calvinisten und Lutheranern in Preußen. Doch letztlich entstand damit in Deutschland nur eine dritte protestantische Konfession: die Union. Diese Spaltung ist inzwischen weitgehend überwunden. In Deutschland gibt es zwar immer noch nebeneinander lutherische, reformierte und unierte Landeskirchen, doch sie sind seit 1948 in der EKD verbunden. Mit der Leuenberger Konkordie schlossen sich 1973 fast alle lutherischen, reformierten und methodistischen Kirchen Europas zusammen. – 7. Hat die Reformation den christlichen Glauben arm und hässlich gemacht? (Vgl. 127 f.) An diesem Punkt zeigt Cl. eine erstaunliche Offenheit für die katholische Kirche. Er unterscheidet zwischen Katholizismus (= Institution) und katholischer Kirche (= Form der Frömmigkeit). Auch wenn man Papsttum, Priesterherrschaft und überzogene Sakramentenfrömmigkeit ablehnt, kann man sich als religiös „musikalischer“ Mensch zur katholischen Kirche hingezogen fühlen, weil sie Dinge bereithält, die schön sind, einen rituellen Reichtum besitzen und der persönlichen Erbauung dienen. Mit alledem hat die Reformation leider (so Cl.) Schluss gemacht. „Mit einem Schlag wurde das europäische Christentum entkleidet, ausgezüchtet, entzaubert, versachlicht. Der Glaube sollte sich von nun an nur noch an sich selbst entzünden und nicht mehr abhängig sein von vermeintlich heiligen Dingen“ (128). – 8. Was soll man heute von Luther und der Reformation halten? (Vgl. 158–160) Auch hier kommt Cl. der katholischen Kirche (und Lehre) weit entgegen. Er zeichnet den Reformator als eine geschichtliche Gestalt mit zwei Gesichtern. Wollte ein Künstler heute ein Luther-Bild entwerfen, so müsste er dem Reformator einen Januskopf auf die Schultern setzen. Ebenso wie der römische Gott des Übergangs in der Antike mit zwei Gesichtern dargestellt wurde, von denen das eine nach vorn und das andere nach hinten schaut, müsste deutlich werden, dass Luther ein Bürger zweier Welten war, der dem Mittelalter verhaftet blieb und gleichzeitig der Neuzeit entgegen sah. Das heißt jedoch nicht, dass man heute als Protestant nicht mehr mit Grundimpulsen von Luthers reformatorischen Einsichten weiterarbeiten könnte. Nach dem Ende der konservativen und der liberalen Identitätspolitik muss man jetzt auf eigene Rechnung dasjenige auswählen, übersetzen und umformen, was man an seiner Lehre für wertvoll hält. Man sollte sich dabei an die Maxime des Apostels Paulus halten, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. „Dies wäre das Ergebnis eigenständigen Nachdenkens und die Entscheidung eines mündigen Gewissens.“ (159) Und wäre dies nicht „gut lutherisch“? – 9. Wie sollte man heute den Reformationstag feiern? (Vgl. 160–163) Zu Luthers Lebzeiten und noch lange danach spielte der 31. Oktober keine Rolle. Das änderte sich erst 1617. Damals suchte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz eine Gelegenheit, die Erfolge der katholischen Erneuerung zu neutralisieren und den Zusammenhalt der untereinander zerstrittenen Protestanten zu fördern. Da erinnerte er sich an den Thesenanschlag und machte ihn zu einem Schlüsselereignis. Dieser erste Reformationstag 1617 zeigte schon die Schattenseiten des Festes. Die Feier war von lutherischem Triumphalismus und konfessioneller Intoleranz geprägt. Man feierte Luther als von Gott gesandten Propheten; s. o. – Nun lässt sich der Reformationstag heute nicht einfach wieder abschaffen. Aber vielleicht könnte

man diesem Tag eine etwas andere Richtung geben. Heutige Protestanten sind Glaubende und Zweifelnde zugleich. Darin mag man eine Schwäche sehen. Darin steckt aber auch eine Stärke, nämlich die Fähigkeit, aufgeklärt und erwachsen die Talente und die Kehrseiten der eigenen Konfession zu bedenken. „Es wäre zu fragen, ob Luther nicht interessanter wird, wenn man ihn als zerrissene Gestalt sieht, in der das Licht des Evangeliums und gefährliches Denken eine widersprüchliche Einheit bilden. Reformationsgedenken als Einübung in ein differenzbewusstes Christentum – das wäre ein sinnvolles Vorhaben. Man würde den Reformatoren dadurch die Ehre geben, dass man über sie streitet, an ihnen selbst Wesentliches von Unwesentlichem, Bleibendes von Zeitbedingtem scheidet, um sich dann auf den Kern, die Neuentdeckung des Evangeliums, zu konzentrieren.“ (163) – 10. Würde ich mich heute noch als „protestantisch“ bezeichnen? (Vgl. 163–167) Mit dieser sehr persönlichen Frage schließt Cl. sein Buch ab. Luther „erinnert mich an Aspekte des christlichen Glaubens und Lebens, die mir immer noch wichtig sind. Da ist zunächst die ungeheure religiöse Dringlichkeit, die massive Sehnsucht nach einem zugewandten Gott, die sich mit nichts anderem zufrieden gibt als mit der Erlösung und dem Erlöser selbst. Damit ist verbunden ein unverfälschter Sinn für die Spannungspole des Glaubens: die strahlende Freude des Erlösten wie das nackte Gottesgrauen des Angefochtenen. Das erzeugt eine große innere Unruhe, eine religiöse Gespanntheit, Faszination und Lebendigkeit.“ (165 f.)

Ich habe dieses Buch mit Gewinn gelesen. Es ist flott geschrieben, ganz unpolemisch, sachlich und kenntnisreich. Besonders gefallen hat mir die Tatsache, dass Cl. in seiner Arbeit eine „Kehre“ (im Sinne von Heidegger) vornimmt. Schauten die früheren Reformationsjubiläen (s. o.) zurück, eben auf Luther und die Reformation, so richtet unser Autor seinen Blick ganz entschieden nach vorn, eben auf eine (mögliche) Ökumene. R. Sebott SJ

FRIEDRICH, MARKUS, *Die Jesuiten. Aufstieg – Niedergang – Neubeginn*. München [u. a.]: Piper 2016. 727 S., ISBN 978–3–492–05539–0.

In den letzten Jahren sind mehrere Gesamtdarstellungen der Geschichte der Gesellschaft Jesu erschienen. Vom wissenschaftlichen Wert her reichte keine an die bisher beste, leider nicht ins Deutsche übersetzte von Bangert aus dem Jahr 1986 heran. Dreißig Jahre danach setzt nun diese Publikation einen neuen Maßstab. Nachdem der Autor sich durch mehrere Vorarbeiten profiliert hat, vor allem über Verwaltung und Kommunikation in der alten GJ (*Der lange Arm Roms?*, Frankfurt am Main 2011), hat er nun ein Werk geschaffen, das seinen Rang als beste ausführliche Gesamtdarstellung der alten Jesuitengeschichte (bis zur Aufhebung 1773) wohl für längere Zeit behaupten dürfte. Nachdem es bereits im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 10.12.2016 durch den Rez. besprochen worden ist, soll hier eine längere und ausführlichere kritische Würdigung folgen.

Auf fast 600 Textseiten tritt vor allem die ungeheure Vielfalt und Bandbreite jesuitischen Lebens und Wirkens hervor. Gerade dies betont der Autor (= F.) gleich zu Beginn: „Es gab und gibt nicht *den* Jesuiten, und es gab und gibt auch, vom juristisch-institutionellen Sinn einmal abgesehen, nicht *den* Jesuitenorden.“ (23) Untypische Beispiele finden ebenso ihren Platz wie oft tief greifende inner-jesuitische Kontroversen. Die verschiedenen Nationen und Sprachbereiche mit ihren häufig unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen sind einigermaßen gleichmäßig berücksichtigt (bei einem leichten Übergewicht des französischen Bereichs), gestützt auf die freilich immense und in vielen Ländern verstreute neuere Literatur, für deren Herbeischaffung der Autor seinen Mitarbeitern ausdrücklich dankt (594); in vielen Fällen zitiert er auch aus eigenen Quellenstudien. Auch bietet das Buch gute Erklärungen für Leser, die mit dem Jesuitenorden oder überhaupt mit kirchlichen Einrichtungen wenig oder gar nicht vertraut sind. Immer wieder werden die einzelnen Kapitel und Abschnitte durch interessante Begebenheiten und Einzelfälle eingeleitet, die einen guten Einstieg in historische Gesamtsituationen vermitteln. In der Darstellung wird das Werk sowohl dem Selbstverständnis der Jesuiten gerecht wie auch der soziologischen, politischen und kulturellen Einbettung ihrer Aktivitäten, die oft aus dem Gewollten etwas anderes machte oder es nur „gebrochen“ zur Geltung kommen ließ. Zweifellos schreibt der Autor aus einer Grundsympathie für den Orden, was ihn freilich nicht hindert, problematische